

falsche Übersetzungen wie „Völkische Sportverbände“ (S. 28) für „Ludowe Zespolny Sportowe“, da in diesen sicherlich kein völkisches Gedankengut gepflegt wurde. Gleiches gilt für das Fehlen einer Karte, die dem Leser gezeigt hätte, wo genau Labes und Flatow eigentlich liegen. Inhaltlich bleibt zu bedauern, dass eine Analyse der Akteure im Gegensatz zur Ankündigung auf Seite 17 weitgehend ausbleibt. Stattdessen wird häufig auf „man“ (u. a. S. 66 f., 75) oder auch den „örtlichen Klerus“ (S. 95) verwiesen. Es bleibt daher weitgehend offen, wer die Akteure der Erinnerungskultur waren, welche Biografien sie hatten, welcher Generation sie angehörten etc. Da aber gerade in Kleinstädten eine Person den Unterschied ausmachen bzw. den Ton angeben kann – man denke hier nur an Zbigniew Czarnuch in Vietz (Witnica) –, ist dies mehr als nur zu bedauern. Ebenfalls fraglich bleibt, wie typisch Flatow für nordwestpolnische Kleinstädte mit einem polnischen Bevölkerungsanteil vor 1945 und der Zugehörigkeit zu Polen vor 1772 ist. Weitere Untersuchungen zu anderen Kleinstädten wie Schlochau (Człuchów), Deutsch Krone (Walcz) und Schönlanke (Trzcianka) wären daher sehr wünschenswert.

Bern

Stefan Dyroff

**Christopher Spatz: Ostpreußische Wolskinder.** Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 35.) fibre. Osnabrück 2016. 239 S., Kt. ISBN 978-3-944870-40-3. (€ 29,80.)

Die vorliegende Dissertation wurde an der Humboldt-Universität Berlin von Ruth Leiserowitz betreut, die einst selbst mit einer Studie<sup>1</sup> zu Wolskindern hervorgetreten ist. Dabei handelte es sich um Kinder und Jugendliche aus dem nördlichen Ostpreußen, die zunächst nicht nach Westen flohen bzw. umgesiedelt wurden, sondern ihr Überleben selbstständig in der Region und im angrenzenden Litauen organisierten. Während sich Leiserowitz für die unmittelbare Nachkriegszeit und die Lebenswege der in Litauen verbliebenen Wolskinder interessierte, legt S. seinen Fokus auf die Identitätsbildung der Wolskinder und ihre „Rückwege in die deutsche Gesellschaft“ (S. 93 ff.). Das Schlüsselkonzept „Identität“ definiert S. mit Verweisen auf Aleida und Jan Assmann, Jürgen Straub und Astrid Erll, dabei unterstreicht er dessen Konstruktcharakter und Zeitlichkeit sowie Unterschiede zwischen individueller und kollektiver Identität. Vor diesem Hintergrund formuliert S. drei leitende Thesen: Zum Ersten verfügten die Wolskinder über einen gemeinsamen Erfahrungsschatz aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, zum Zweiten wurde die Identitätsbildung vom Zeitpunkt ihrer Rückkehr in die deutsche Gesellschaft beeinflusst, und zum Dritten sei die Annahme einer kollektiven Identität kritisch zu hinterfragen, denn durch den Assimilationsdruck in Litauen sei ein Bekenntnis zu Gruppenidentität gemieden worden, sodass viele Wolskinder nach ihrer Rückkehr von einer „Erinnerungseinsamkeit“ (S. 10) umgeben seien.

Auf das Motiv der Erinnerungseinsamkeit kommt S. wiederholt zurück, denn im aktuellen Forschungsstand zu Flucht, Vertreibung und Kriegskindheiten sieht er die Wolskinder nicht angemessen kontextualisiert. Vor allem Publikationen zur Erinnerungskultur bewegten sich auf einem recht „dünnem Eis erforschter Ereignis-, Sozial- und Identitätsgeschichte“ (S. 17) und beachteten die regional sehr unterschiedlichen Schicksale zu wenig. Im Zentrum von S.' Quellenkorpus stehen 50 lebensgeschichtliche Interviews mit Wolskindern, darüber hinaus wurden zahlreiche deutsche Archivquellen ausgewertet, u. a. der Ministerien des Äußeren und Inneren der Bundesrepublik und der DDR, die Suchkartei des Deutschen Roten Kreuzes oder Einzelfallakten des Grenzdurchgangslagers Friedland.

Im Hauptteil der Arbeit widmet sich S. durch das Prisma der lebensgeschichtlichen Interviews ausführlich den Erfahrungsräumen von Kindern im nördlichen Nachkriegsost-

<sup>1</sup> RUTH KIBELKA: Wolskinder. Grenzgänger an der Memel, Berlin 1996.

preußen. Hunger, Seuchen, sexuelle Gewalt und Tod führten demnach zu einem „Entheimungsprozess“ (S. 47) und einer „Implosion sämtlicher kindlicher Gewissheiten“ (S. 54). Das benachbarte Litauen wurde zu einem Ort der Lebensmittelsuche und des Überlebens, obwohl es selbst unter Deportationen und Sowjetisierungsmaßnahmen litt. S. unterscheidet fünf Typen von Wolfskindern: Pendler, die ihre in Ostpreußen verbliebenen Angehörigen versorgten; Scheinwaisen, die getrennt von der Restfamilie für längere Zeit nach Litauen gingen; Adoptivkandidaten in litauischen Pflegefamilien; Arbeitskräfte am unteren Rand der sowjetlitauischen Gesellschaft; und schließlich Jugendliche, die eine stärker ausgeprägte deutsche Identität aufwiesen.

Entscheidende Wegmarken für die Wolfskinder seien die Rückkehrmöglichkeiten in die deutsche Gesellschaft gewesen, seit 1947 zunächst über Transporte in die SBZ bzw. DDR, und im Rahmen von Familienzusammenführungen dann auch nach Westdeutschland. Am Beispiel schulischer Fördermaßnahmen für die Wolfskinder kann S. zeigen, dass sowohl in humanistischen und konfessionellen Heimschulen in der Bundesrepublik als auch im sozialistischen Kinderheim Kyritz in Brandenburg geschützte Räume entstanden, die bei der Integration in die deutschen Nachkriegsgesellschaften wichtige Hilfe leisteten. Gänzlich anders gelagert war die Situation zu Beginn der 1990er Jahre. Während sich ehemalige Wolfskinder in Litauen zu einem „sozialen Outing als gebürtige Deutsche“ (S. 198) durchringen und Anträge auf Feststellung ihrer Staatsangehörigkeit stellten, bearbeiteten die Behörden der Bundesrepublik zur gleichen Zeit Anträge von hunderttausenden Spätaussiedlern und versuchten jegliche Präzedenzfälle zu vermeiden. S. sieht darin ein Symptom für die Schwierigkeiten der Wolfskinder mit der mittlerweile etablierten deutschen Erinnerungskultur. Es sei ihnen nur selten möglich, in Deutschland Zeugen für das Erlebte zu benennen, und mediale Erzählangebote, wie der 1991 ausgestrahlte Film *Wolfskinder*, hätten neue Missverständnisse geschaffen: Assoziiert wurde ein gemeinschaftliches Überleben jenseits der Zivilisation, während die eigentliche Erfahrung in der Anpassung an eine andere Gesellschaft und in der Lösung von der eigenen Gruppe lag.

An der Arbeit gibt es nur wenig kritisch zu bemerken. Einige Male bedient sich S. zu sehr der Sprache seiner Quellen, etwa wenn es den Wolfskindern nach ihrer Rückkehr gelungen sei, „sich geräuschlos in ihre neue Umgebung zu integrieren und vollwertige Mitglieder der Nachkriegsgesellschaften zu werden“ (S. 138, ähnlich S. 211, 212). Treffend ist die Diagnose einer „Diskrepanz von emotionaler Selbstverortung und transnationalen Prägungen“ (S. 206), doch wird auf diese transnationalen Prägungen eher wenig eingegangen.

Insgesamt ist S. eine inhaltlich und sprachlich höchst eindrucksvolle Analyse gelungen, die sich gerade auch vor dem Hintergrund gegenwärtiger Debatten und Forschungen zu Migration mit großem Gewinn liest. Am Untersuchungsgegenstand der Wolfskinder lassen sich nicht nur Fragen der Identität und Anerkennung studieren, sondern auch viele Facetten einer politischen Kulturgeschichte der Ausreise aus Osteuropa nach 1945. Diesem Band in der renommierten Reihe des DHI Warschau ist eine breite Aufmerksamkeit zu wünschen.

Braunschweig

Stephanie Zloch

**Verena Wasmuth: Tschechisches Glas.** Künstlerische Gestaltung im Sozialismus. (Studien zur Kunst, Bd. 35.) Böhlau Verlag. Köln u. a. 2016. 529 S., Ill. ISBN 978-3-412-50170-9. (€ 75,-)

Die Dissertation von Verena Wasmuth ist übersichtlich gegliedert in Kapitel zu dem historischen Standort der böhmischen bzw. tschechischen Glasindustrie, zum Einfluss der Planwirtschaft, zur Ausbildungssituation, zur sozialistischen Kulturpolitik und zum Ausstellungswesen in der Zeit des Sozialismus. Nach der Einführung in Thema, Forschungsstand und Methode nimmt W. im ersten Kapitel eine wichtige begriffliche Abgrenzung von „tschechischem“ und „böhmischem“ Glas vor (S. 29 f.), zumal es für Letzteres in der tschechischen Sprache gar keine Übersetzung gibt, aber dennoch in der deutsch- und eng-